

Krisen des Imaginären in der Zivilgesellschaft. Eine Analyse am Beispiel von Max Weber und Jean Baudrillard¹

Der Mensch, der sich im Wirtschaftsleben hinreichend effektiv orientieren will, der *homo oeconomicus*, handelt nach Weber bewußt und planvoll. Er steckt in seinen Handlungen sinnvoll und zweckgebunden eine passende Bedarfs- und Güterdeckung ab. Die Lang- und Weitsicht, die Rationalität und ein kalkulierendes und pragmatisches Denken, das offen für Marktveränderungen und neue Visionen bleibt, werden diesem Menschen abverlangt. Diese Merkmale sind überhaupt kennzeichnend für ein Verhalten in der Zivilgesellschaft geworden, wenn wir mit dieser die kapitalistische Moderne gleichsetzen wollen (vgl. Elias 1976). In dieser Gesellschaft müssen sich die Menschen nach Weber vor allem zweckrational verhalten, wenn sie in der Zivilisation bestehen und diese weiterentwickeln wollen.

Als Beobachter eines solchen Konstrukts von Zivilisation wissen wir nicht nur aus Alltagserfahrungen, daß Handlungen allein in rationaler Perspektive nicht aufgehen. Und auch Weber gesteht zu, daß jede Handlungstheorie irrationale Momente notwendig einschließt. Dies liegt an der Unmöglichkeit eines rein rationalen Beobachterstandpunktes, den wir in bezug auf die Sozialwissenschaft als "Wirklichkeitswissenschaft" einnehmen: Als Beobachter wollen wir den Sinn einer Kulturbedeutung in ihrer jeweiligen Eigenart erfassen, dabei sowohl die Erscheinungen begreifen als auch die Gründe jeder Erscheinung bedenken. Aber, so sagt Weber, die unendliche Mannigfaltigkeit von nach- und nebeneinander auftauchenden und vergehenden Vorgängen "in" uns und "außer uns" verhindert gerade dies. Selbst wenn wir unsere Erkenntnis auf ein einzelnes Objekt reduzieren, so Weber, werden wir dieses nie erschöpfend in seinen Lebensweltbezügen darlegen können (vgl. Weber 1973, S. 170 ff). Deshalb, so argumentiert heute – schärfer als Weber – insbesondere der Konstruktivismus, sind kausale Zuschreibungen in der Wissenschaft vom Standpunkt des Beobachters abhängig und immer eine Frage der Zurechnung, die zu dem Kontext, den der Untersuchende und der Untersuchte bilden, passen.

1 Für Hinweise und Diskussionen danke ich Roberto Llaryora, Holger Burckhart, Stefan Neubert und Hans-Joachim Roth.

Ein wesentliches Moment solcher Passung² ist das Imaginäre. Am Beispiel des Imaginären will ich untersuchen, in welche Problemlagen wir bei einer sozialwissenschaftlichen Konstruktion einer rationalen Zivilisation geraten, wenn wir das Imaginäre nicht hinreichend reflektieren und in den Prozeß unserer Beobachtungen gezielt einbinden.

Weber führt – überraschenderweise für einen später vor allem zweckrational gedeuteten Denker – neben seiner Betonung der Rationalität auch das Imaginäre in den sozialwissenschaftlichen Diskurs ein. "»Kultur« ist", so sagt er, "ein vom Standpunkt des Menschen aus mit Sinn und Bedeutung bedachter endlicher Ausschnitt aus der sinnlosen Unendlichkeit des Weltgeschehens" (ebd., S. 180). Und direkt in bezug auf die Rolle des Imaginären hierbei sagt er: "Um die wirklichen Kausalzusammenhänge zu durchschauen, *konstruieren wir unwirkliche*." (ebd., S. 287) Das Denken, in anderen Worten, imaginiert sich Tatsachen, die eine eigentliche Wirklichkeit, was immer diese aufgrund der gewählten Beobachtungsprozedur dann noch sein mag, kausal rekonstruieren sollen. Diese unwirkliche Konstruktion – er nennt sie auch idealtypisch – ist bei Weber noch metaphysisch angelegt (vgl. ebd., insbes. S. 237).³ Zwar ist für ihn jede Wirklichkeitsfindung an subjektive Voraussetzungen gebunden, da durch die Beobachterpositionen kulturelle Bedeutungen zugerechnet und entschieden werden. Aber zugleich wird der Subjektivismus radikal begrenzt, indem Weber eine Erfolgsgeschichte des Rationalismus nachzeichnet, die das moderne Wirtschaftsleben vor allem als Zweckrationalität idealtypisch beherrscht und reguliert. Weber sieht zwar einerseits die Macht von beobachtenden, subjektiven Zurechnungen, stellt ihr andererseits aber universelle Kulturwerte an die Seite (ebd., S. 181).

Mit diesen Unterscheidungen führt uns Weber eine Tendenz vor, die die Sozialwissenschaften bis in die Gegenwart nachhaltig beschäftigt. Es ist letztlich immer der rationale Sinn, den wir für alle sozialen Handlungen zu rekonstruieren versuchen, um nicht in die Unwägbarkeiten einer unbekannt Dimension, des Irrationalen, vielfältiger widerstreitender Motivlagen oder eines imaginären Vorstellens zu geraten. Weber grenzt mit einem schönen Beispiel

2 Im Gegensatz zum "radikalen Konstruktivismus", der die Passung, die Viabilität, aus der Biologie herleitet, vertritt der "interaktionistische Konstruktivismus", wie ich ihn entwerfe, ein kulturelles Modell von Viabilität. Vgl. dazu ausführlich Reich (1998, insbes. Band 2, Kapitel III.2.1.4. und Kapitel IV).

3 Er hält an der Unterscheidung von Sein und Erkennen fest und radikalisiert nicht wie der Konstruktivismus die Wertbezogenheit der Beobachter. In Webers Forderung nach möglichst großer Werturteilsfreiheit schlummert deshalb ein Objektivismus, der sich gegen die subjektive Erkenntnis doch wieder auf die Seite des Seins schlägt. Vgl. auch Freund (1994, S. 474 ff).

die Soziologie von der Psychologie ab. Wenn an der Börse gehandelt wird, dann geschieht dies idealtypisch gesehen in einer Zweck- und Richtigerkeitsrationalität. Eine Börsenpanik nun läßt jedoch eine imaginäre Seite erscheinen, die in einem irrationalen Vorstellen und Handeln wurzelt. Was jedoch können wir über diese Irrationalität aussagen? Erst dann, so argumentiert Weber, wenn wir bedenken, "wie denn im rationalen idealtypischen Grenzfall absoluter Zweck- und Richtigerkeitsrationalität gehandelt worden wäre" (ebd., S. 432), können wir überhaupt ein Handeln in Erfahrungsregeln erfassen und gegen irrationale Motive und Vorstellungen abgrenzen. Und diese Methode, so schlußfolgert er, gilt für alle historischen und soziologischen Zurechnungen (ebd., S. 433).

Dieses Verfahren verlangt zunächst den Ausschluß aller irrationalen Faktoren, um dann über eine idealtypische Festlegung auch die Irrationalität oder das Imaginäre begrenzen zu können (vgl. ebd., S. 544). Es ist eine Vorgehensweise, an die wir uns seit Weber in der Soziologie und auch in der Abgrenzung zur Psychologie gewöhnt haben. Sie ist paradigmatisch für die meisten Untersuchungen geworden. Aber sie wird auch zum Ausgangspunkt einer Krise des Imaginären in der Soziologie, weil sie zwar ein Phänomen zugibt, dieses aber nur rationalisierend distanziert und nicht mehr hinreichend bearbeitet.

Dieser Krise des Imaginären als Forschungslücke will ich nachgehen. Zunächst soll für Weber näher bestimmt werden, inwieweit seine Abgrenzung tatsächlich so einleuchtend ist, wie sie scheint.

Max Weber hat in seinem Werk eine zu seiner Zeit noch häufig benannte Schwierigkeit der Forschung herausgestellt, die direkt mit dem Imaginären zu tun hat. Angesichts unzähliger historischer Arbeiten, die es als das wesentliche Problem der Forschung ansehen, Lücken in der Deutung durch Auffinden immer weiterer Archive und vergessener Sachlagen aufzuklären, macht Weber darauf aufmerksam, daß es solche Lücken auch im Alltagsverständnis des Wissenschaftlers gibt, so daß dieser eine *geschulte Phantasie* benötigt, um die Deutung von Sinn- und Problemlagen mit und in eigenen Erfahrungshorizonten nicht auseinanderfallen zu lassen. Eine wirklich kausale Deutung, so Weber, erhalten wir in soziologischer Sicht auf eine verobjektivierbare Welt erst dann, wenn wir unsere an den Alltagserfahrungen geschulte Phantasie einsetzen, weil wir so überhaupt erst einen Zugang zu den Motivlagen bekommen, die einer kausalen Deutung zugrunde liegen (vgl. ebd., S. 68). Und, so präzisiert er, hiermit ist eine innere Nachbildung der Motivation in der Phantasie gemeint (ebd., S. 70), die notwendig zum Forschungsprozeß dazugehört. Um soziales Handeln zu verstehen, reicht es nämlich nicht aus, bloß Daten und Fakten zu sammeln.

Wie aber kann der Sozialwissenschaftler angesichts möglicherweise sehr individueller Ereignisse und Motivlagen Regeln des sozialen Handelns dann vor allem nach einem rationalisierten Typus erfassen? Zunächst, so sagt Weber, ist stets der Hintergrund einer Undeutbarkeit zu beachten, die in individuellen Einzelergebnissen wurzelt. Der Sozialwissenschaftler bemüht sich daher um Reihen von Einzelereignissen, die er verallgemeinernd in Regeln überführt, um Wahrscheinlichkeitsurteile zu treffen (ebd., S. 68). Gleichwohl führt dies immer wieder auf das Problem der Unschärfe des Erkennens. Wenn wir nämlich faktische Beschreibungen beispielsweise historischer Persönlichkeiten vornehmen und zugleich deren Motive in unseren kausalen Deutungen berücksichtigen sollen, dann müssen wir der Gefahr entgehen, aus den objektiven Daten sofort auch die psychologischen Hintergründe abzuleiten (ebd., S. 111), denn dies geben die Daten meist nicht her. Umgekehrt müssen wir anerkennen, daß in jeder Intuition – auch in der des scheinbar neutralen Forschers – eine psychologische Motivlage wirkt. Weber sieht dies als bedrohlich an und fordert gerade deshalb, daß der Wissenschaftler möglichst neutral, frei von subjektiven Bewertungen seinen Beruf betreiben solle. Aber diese Neutralität ist nun schon durch seine geschulte Phantasie subvertiert, denn die eigene Alltagskenntnis greift als Voraussetzung und Bedingung, genauer als ein in Regeln formulierter Erfahrungsgehalt, in jede Erkenntnis ein.

Weber sucht beide Seiten, die subjektive und die objektive, in der geschulten Phantasie miteinander zu vermitteln. Gleichwohl ist diese Vermittlung bis heute gerade für jene Sozialwissenschaftler unbefriedigend, die stärker auf die Seite des Objektiven setzen.⁴ Ihnen ist alles obskur, was die Unschärfen einer beobachtenden und deutenden Subjektivität in die objektiv schon gedeuteten, damit scheinbar realen und tatsächlichen Abläufe zurückdenkt. Sie sehen dann, daß Weber in einen Zirkelschluß gerät: Hier nimmt er die Wirklichkeit, aus der wir Beobachtungen ableiten, als empirische Voraussetzung, dort subjektivieren wir als Beobachter aber immer schon idealtypisch das, was wir doch erst in solcher Ableitung erfahren wollen.

Gerade diesen Theorien gegenüber verdeutlicht Weber die zentrale Stelle des Subjekts, ich setze hinzu: die des Beobachters, indem er dessen Voraussetzungen als Teil der Wirklichkeitsvoraussetzungen zumindest im Blick auf Sinn

4 So heißt es etwa kritisch gegen Weber bei Dux: "Das Verständnis eines historischen Gegenstandes ist nicht aus der Position des Betrachters zu bestimmen, sondern aus der Position der historischen Akteure, die ihn haben entstehen lassen"(Dux 1994, S. 671f.). Aber Dux bleibt hierbei inkonsequent, denn er weist den Betrachter/Forscher an, *sich* auf den Standpunkt der Akteure zu stellen und den Gegenstand neu entstehen zu lassen. Genau dies meint ja Weber, der in dieser Intention immer auch eine Subjektivität einkehren sieht, die das Anliegen begrenzt, wenn nicht verunmöglicht.